

Kugler



Vorlesung

über die

Systeme des Kirchenbaues

gehalten am 4. März 1843

im wissenschaftlichen Verein zu Berlin

von

Franz Kugler.

Zweite Auflage.

Mit sieben Abbildungen auf einer Tafel.

Berlin.
Verlag von Ernst & Korn.
(Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung.)

1852.

Es ist in unsern Tagen, und schon seit Jahren, mancherlei über den Bau von Kirchen gesprochen und geschrieben worden. Man hat es, nicht ohne Beschämung, bemerkt, dafs es den kirchlichen Gebäuden unserer Zeit an einem eigenthümlichen Style fehle, dafs die höchsten geistigen Strebungen der Gegenwart noch nicht dasjenige Selbstbewufstsein, diejenige Bestimmtheit und Consistenz erlangt haben, deren es bedarf, um sich sofort in künstlerisch gemessener Weise verkörpern, um als ein Anschaubares dem Sinn und Gemüthe des Volkes mit nachhaltiger Wirkung gegenübertreten, um in monumentaler Beschlossenheit ein stetes Dasein bewahren zu können. Die heiligen Gebäude aus allen früheren Epochen der Geschichte erscheinen uns als lebendige und sprechende Zeugnisse des Geistes, des Gefühlsvermögens, das die Völker, von denen sie errichtet wurden, beseelte; zu allen Zeiten hatte man die Form gefunden, die der geistigen Bewegung zum Ausdruck diente; nur in der neueren Zeit, nur in der Gegenwart fehlt diese Form. Die Geschichte will uns dieses Mangels wegen trösten; sie sagt uns, wir sollten nur das endliche Ziel der Bewegungen, welche die Geister der neueren Zeit erfüllen, abwarten: die Form würde sich dann schon von selber finden. Von Seiten der Philosophie sind sogar Stimmen laut geworden, welche sich vernehmen liefsen: es bedürfe dieses Trostes nicht; die Entwikkelung unserer Zeit sei bis zu einem Maafse gediehen, dafs ihr die Form überhaupt nicht mehr genügen könne. Die

Kunst will sich mit solchen Ansichten nicht ganz einverstanden erklären; sie meint, dafs das Formlose auch keine Existenz habe; sie meint, es gezieme ihr, in den Entwickelungsgang der Zeit mit einzugreifen, dahin mitzuarbeiten, dafs die Idee sich zur lebendigen Gestalt verkörpere. Von Seiten der Kunst sind wenigstens Vorschläge gemacht, sind wenigstens Versuche aufgestellt worden, um kirchliche Gebäude zu schaffen, die den geistigen Bedürfnissen unserer Zeit gemäfs wären. Namentlich in der jüngsten Zeit sind sehr beachtenswerthe Arbeiten der Art unternommen worden. Der Gegenstand ist wichtig genug, um ihm einige nähere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die architektonische Production scheidet sich, wenigstens ihrer Absicht nach, zunächst in zwei, einander entgegengesetzte Richtungen. Die eine Richtung betrachtet das, was in früheren Zeiten geschaffen ist, als etwas entschieden Abgeschlossenes und Fremdes; sie will darauf nicht eingehen, sie will nur aus sich allein heraus schaffen. Nur — auf der einen Seite — das eigne subjective Gefühl, nur — auf der andern — die materiellen Bedingnisse (der Räumlichkeit, die geschaffen werden soll, der Fügung und Zusammensetzung des Baumaterials u. s. w.), nur dies soll ihr den Maafsstab geben. Sie will durchaus selbständig dastehen, sie will nach ihren selbsterfundenen Gesetzen thätig sein. Ihre Principien klingen so, als ob sie ganz das aussprächen, was das Bedürfnifs unserer Zeit ist; und dennoch hat diese Richtung, einseitig befolgt, ein grofses Bedenken. Die architektonischen Werke, die in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden geschaffen sind, tragen allerdings das entschiedene Gepräge von Zeit und Volk, dem sie angehören: sie stehen uns in sofern allerdings als etwas Fremdartiges gegenüber. Zugleich aber offenbaren sich in ihnen die allgemeinen Gesetze der Architektur, die allgemeinen Principien ihrer Formen, und zugleich kündigt sich in der historischen Aufeinanderfolge der architektonischen Systeme die fortschreitende Entwickelung dieser

Gesetze und Principien an. Die Architekten, die lediglich nur nach ihrem eignen Sinne schaffen, vermessen sich, das grofse Resultat, an dessen Erfüllung Jahrtausende gearbeitet haben, durch ein rasches Phantasiespiel ersetzen zu wollen.

Die andere Hauptrichtung der architektonischen Production befolgt den entgegengesetzten Weg. Sie will kein System schaffen, sondern nur nach den Gesetzen eines schon vorhandenen arbeiten, je nachdem sie in demselben die höchst mögliche Vollendung, die von menschlichen Kräften erreicht werden kann, bereits entwickelt findet. Sie meint, dafs die Anwendung des erwählten Systems auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Gegenwart der künstlerischen Kraft hinlänglich freien Spielraum gewähre. Sie erwählt sich ein einzelnes System, wie z. B. das griechische, um bei demselben unwandelbar zu verharren, oder sie geht von einem Systeme zu dem andern über, je nach dem Charakter der gestellten Aufgaben, indem sie z. B. die Halle eines Theaters im griechischen, das Gebäude der Kirche im gothischen Style baut, u. s. w. Solchem Bestreben mufs aber entgegen gesetzt werden, was ich schon vorhin bemerkte, dafs die architektonischen Systeme, bei aller Gültigkeit ihrer Principien im Allgemeinen, doch überall durch den Charakter von Zeit und Ort bedingt waren, dafs die Art und Weise ihrer Erscheinung somit von Einflüssen abhängig war, deren Gültigkeit auch für die heutige Zeit wir nicht mehr annehmen dürfen. In diese äufseren Elemente des Styles wissen wir uns, was sehr begreiflich ist, zumeist nicht mehr recht hinein zu finden; wir wissen uns dabei auch unsrer subjectiven Auffassungsweise nicht genügend zu entäufsern, und so hat selbst die Nachahmung auch nur überaus selten das Verdienst einer vollkommenen Reinheit.

Zwischen den beiden extremen Richtungen der architektonischen Production — die man füglich mit gewissen Extremen der politischen Theorie parallel stellen dürfte, wie denn überhaupt die geschichtliche Betrachtung der Architek-

tur zu ganz charakteristischen Parallelen mit der politisch-historischen Entwickelung der Völker führt, — zwischen den beiden extremen Richtungen, sag' ich, liegt aber noch eine dritte mitten inne; sie sucht das Richtige, das in jenen beiden enthalten ist, aufzufassen, das Unrichtige zu vermeiden. Sie erkennt es an, wie die allgemeinen architektonischen Principien, die räumlichen Gesetze, aus denen die Bildung der architektonischen Formen hervorgehen mufs, in der Aufeinanderfolge der architektonischen Systeme eine positive Gestalt gewonnen haben; sie sieht es ein, dafs darin etwas Naturnothwendiges, etwas innerlich Gültiges ist. Sie bemüht sich, dies Naturnothwendige — im Gegensatz gegen die lokalen und historischen Besonderheiten oder Zufälligkeiten — zu erkennen und sich zu eigen zu machen. Es dürfte in der That unter allen Architektursystemen, die im Verlauf der Geschichte aufgetreten sind, keins vorhanden sein, keins dürfte uns so abstrus erscheinen, dafs wir nicht daraus, sogar im ästhetischen Sinne, lernen könnten; selbst der altindische Felsenbau, selbst die Spielereien der Chinesen enthalten Elemente, die unsrer eignen architektonischen Thätigkeit förderlich sein dürften. Dann aber kommt es auf dem in Rede stehenden Standpunkte, statt die einzelnen Vorbilder nachzuahmen, vielmehr darauf an, jene Grundelemente nach unsrer eignen Gefühlsweise durchzubilden. So ist eine sichere historische Basis gewonnen, ohne dafs man befürchten darf, durch deren Benutzung sofort zum Nachtreter der Vergangenheit zu werden; so steht dem Architekten die selbständige, der eignen Sinnesrichtung angemessene Weise der Gestaltung frei, ohne dafs dieser die innere Consequenz fehlte, ohne dafs sie wie ein willkührliches Phantasiespiel in der Luft hinge.

Ist diese dritte Richtung, die zwischen den beiden Extremen in der Mitte steht, überhaupt die richtige, so gewinnen wir, wie es scheint, auch passende Gesichtspunkte, um die Wünsche und die Bestrebungen zur Herstellung

kirchlicher Gebäude, welche dem Geiste unsrer Zeit entsprechend wären, auf angemessene Weise auffassen zu können. Freilich zwar immer nur den Gesichtspunkt für das, was die Grundlage dieser Bestrebungen ausmachen mufs; denn derjenige Theil der künstlerischen Thätigkeit, der in der selbständigen Aeufserung des künstlerischen Genies beruhen mufs, kann immer nur in diesem allein seinen Maafsstab finden. Dennoch aber ist durch die Feststellung der Grundlage schon ungemein viel gewonnen. Auch liegt dazu ein so überaus reiches Material vor, dafs es wahrlich nicht wohl überlegt wäre, wollte man sich der höchst mannigfaltigen Belehrung, die dasselbe darbietet, ohne Noth entschlagen. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch sind die Völker Europa's bemüht gewesen, das Gebäude, welches zur Versammlung der kirchlichen Gemeinde dienen, dessen Erscheinung den Geist der Gemeinde zur erhabensten Stimmung und Sammlung wecken soll, auf die möglichst würdige Weise zu gestalten; sie haben nicht blofs dahin gestrebt, diesem Gebäude das Gepräge ihrer Zeit und Nationalität aufzudrücken, sondern zugleich auch, das in seiner inneren Bedeutung ruhende Gesetz seiner Erscheinung auf mannigfaltige, — wo möglich auf eine stets mehr entwickelte Weise durchzubilden. Für die Betrachtung der vorzüglichst charakteristischen Formen, welche dabei hervorgetreten sind, wollte ich mir für einige Augenblicke die Aufmerksamkeit einer hochgeehrten Versammlung erbitten.

Ich wünsche indefs noch eine allgemeine Bemerkung voranzuschicken. So höchst verschiedenartig, so vielgegliedert die architektonischen Systeme sind, von denen uns die Geschichte der Architektur Kunde giebt, so lassen sie sich dennoch, nach den vorzüglichst charakteristischen Theilen der Architektur, in zwei Hauptgattungen unterscheiden. Ich bezeichne die eine Gattung als den einfachen Säulenbau, die andere als den Bogenbau. Mit der Erscheinung der Säule beginnt zuerst das selbständige Leben der Archi-

tektur. Mit ihr tritt an die Stelle der starren, todten Masse ein organisches, individuell ausgebildetes, individuell gesondertes Leben. Frei und kühn, wie der Gedanke des Menschen, strahlt die Säule aus dem Boden empor, in rhythmisch gegliedertem Spiele strebt die Säulenreihe dem Druck des Gebälkes entgegen. Aber das Gebälk ist wiederum noch eine starre, bewegungslose Masse, wie anmuthig sie auch in verschiedenen Architektursystemen ausgeschmückt sein möge. Das Gebälk schliefst die Bewegung der Säule ab und stellt dem emporstrebenden Sinn eine feste Schranke entgegen. Tritt aber an die Stelle des Gebälkes der Bogen, so ist diese Schranke hinweggethan; die aufsteigende Bewegung wird nicht abgebrochen; sie theilt sich, da sie freilich nicht ins Unendliche gehen darf, elastisch aus einander und vermählt sich in lebhaftem Umschwunge mit der Bewegung, die von einem nächsten Punkte emporgestiegen ist. Der Bogen ist das vollendende, das verbindende Princip der Architektur; er entwickelt sich weiter zum Gewölbe und giebt als solches dem inneren architektonischen Raume lebendigen Zusammenhang, gesetzliche Organisation und würdevoll freie Erhebung. Der einfache Säulenbau kehrt bei allen architektonischen Systemen der alten Welt wieder; so edel er im Einzelnen, so überaus schön er bei den Griechen ausgebildet erscheint, so bezeichnet er dennoch überall die Schranke der geistigen Erhebung, welche den Völkern der alten Welt gesetzt war. Zwar finden sich im Einzelnen bereits bei den alten Völkern Beispiele der Anwendung von Bogen- und Gewölbformen; so in denjenigen altindischen Grottentempeln, welche für den Cultus der Buddhisten ausgeführt waren; so bei den Etruskern und vornehmlich bei den Römern. Dennoch fehlt es hier dieser Form durchweg noch an aller selbständigen Ausbildung; durchweg erscheint hier das Gesetz des eigentlichen Säulenbaues, der die Bogenformen zumeist umkleidet, als das vorherrschende. Man kann diese

Erscheinungen höchstens als die Vordeutungen einer spätern Entwickelung betrachten. Die wirkliche Ausbildung des Bogen- und Gewölbebaues gehört dem christlichen Zeitalter an und ist nicht minder bezeichnend für jene höhere Erhebung des Geistes, durch welche diese Zeit sich von der alten unterscheidet.

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der Hauptformen des christlichen Kirchenbaues, wie dieselben sich in historischer Aufeinanderfolge geltend gemacht haben. Der Gegenstand ist höcht ausgedehnt; ich beschränke mich demnach auf die vorzüglichst wichtigen und entscheidenden Formen; auch, glaube ich, wird es genügen, wenn ich hier nur auf die künstlerische Anordnung des Inneren der Kirchengebäude eingehe. Denn da das Gebäude zur Versammlung der Gemeinde bestimmt ist, so mufs natürlich das Innere als die Hauptsache betrachtet werden; die Formen des Aeufseren müssen sich durch die, im Inneren befolgten architektonischen Gesetze ergeben, sie müssen, mehr oder weniger, das äufsere Produkt, das durch jene erzeugt ist, ausmachen. So ist es in der That, wenigstens überall, wo man eine höhere Durchbildung der Systeme wahrnimmt, der Fall gewesen.

Die öffentliche Anerkennung der christlichen Religion und das Bedürfnifs, dem neuen Cultus Kirchen zu erbauen, fiel in die Zeit, in welcher die Cultur der alten Welt bereits in Verfall war. Die Erfindung einer völlig neuen Bauanlage, für die Zwecke der neuen Religion, läfst sich, wie überhaupt nicht, so in solcher Zeit am Wenigsten erwarten. Auch begnügte man sich damit, dafs man vorhandene Bauanlagen, die dem neuen Bedürfnifs äufserlich am Besten zu entsprechen schienen, die der Versammlung der kirchlichen Gemeinde die zweckmäfsigste Gelegenheit gaben, einfach nachahmte. Die Tempel des Alterthums konnten dazu nicht passend sein, indem sie zumeist keinen ausgedehnten inneren Raum enthielten; sie waren zumeist

nicht zur Aufnahme des Volkes bestimmt; im Gegentheil pflegte das Volk bei religiösen Festlichkeiten im Hofe des Tempels zu verweilen; zu diesem Zweck war denn auch die höhere architektonische Ausbildung in der Regel mehr dem Aeufseren als dem Inneren der Tempelanlage zugewandt. Was man hier vermifste, fand man jedoch in einer andern Gebäudegattung, in der Anlage der Basiliken, auf zweckmäfsige Weise vorgebildet. Die Basiliken waren Gebäude, die einen mehr oder weniger ausgedehnten inneren Raum umschlossen und zur Aufnahme einer gröfseren Menschenmenge bestimmt waren; sie dienten als Börsen für den kaufmännischen Verkehr und zugleich als Gerichtshallen zur öffentlichen Ausübung der bürgerlichen Rechtspflege. Sie wurden überall an den Stätten des römischen Lebens errichtet, und besonders die Stadt Rom selbst besafs deren eine grofse Menge; einzelne waren hier mit der ersinnlichsten Pracht ausgestattet. Leider sind von den Gebäuden solcher Art nur äufserst geringe Reste auf unsre Zeit gekommen; aus den Beschreibungen der alten Schriftsteller wissen wir, dafs sie einen oblongen Raum bildeten, mit Säulengängen auf den Seiten und Gallerieen darüber, und dafs sich an der einen Schmalseite, dem Haupteingange gegenüber, eine grofse halbkreisrunde Nische, das Tribunal, befand und in dieser die halbkreisrunde Sitzbank der Richter. Es waren einfach, was die Hauptform anbetrifft, Säulen*säle,* oder vielleicht auch Säulen*höfe:* falls nämlich der mittlere Hauptraum unbedeckt war, was mehrfach bei den gröfseren Basiliken der Fall gewesen zu sein scheint. Jedenfalls müssen wir annehmen, dafs die innere Anlage der antiken Basiliken völlig den Gesetzen des antiken Säulenbaues gemäfs war. Auf dem ausgetheilten Blatte ist unter No. 1 die innere Ansicht einer antiken Basilika von gröfserer Dimension dargestellt; im Hintergrunde der Ansicht sieht man die Nische des Tribunals.

Die Kirchen, welche die Christen nach dem Muster der

Basiliken bauten, wurden mit demselben Namen bezeichnet; man behielt die Säulengänge und auch die Nische des Tribunales bei. In der letzteren nahmen jetzt die Priester ihren Sitz, und davor wurde der Altar errichtet. Ohne Zweifel blieb man auch hier zu Anfang bei den Gesetzen des alten Säulenbaues stehen. Bald aber kam man zu bedeutenden Abweichungen. Die sämmtlichen Basiliken, die sich aus altchristlicher Zeit in Italien, vornehmlich in Rom und in Ravenna, erhalten haben, zeigen Eigenthümlichkeiten in ihrer Anlage, die den Gesetzen des antiken Säulenbaues entschieden widersprechen, die somit aufs Entschiedenste als eine Neuerung betrachtet werden müssen. Die Gallerieen über den Säulengängen verschwinden fast überall; statt der oberen Säulen, die jene Gallerieen bildeten, werden jetzt Wände emporgeführt, die den oberen Raum des Mittelschiffes abschliefsen und deren Fenster dasselbe, da es stets bedeckt ist, beleuchten. Diese Einrichtung ist gewifs unantik; die Wände bilden über den unteren Säulen, von denen sie getragen werden, eine aufser allem Verhältnifs stehende Last, und vorzüglich drückend erscheint diese Last da, wo über den Säulen nach antiker Weise ein gerades Gebälk hinläuft, von dem sie getragen wird. So finden sich in der That einige altchristliche Basiliken in Rom. Bei weitem die Mehrzahl aber hat statt jenes Gebälkes Bögen, welche sich von der einen Säule zur andern schwingen und dem Druck der Wand eine elastisch emporstrebende Kraft entgegensetzen. No. 2. stellt das Innere einer der vorzüglichsten altchristlichen Basiliken, der von *S. Paolo fuori le mura*, aufserhalb der Mauern Roms, dar. Der Bau dieser Kirche gehörte der Zeit um das Jahr 400 nach Christi Geburt an; im Jahre 1823 brannte sie ab, ist aber seitdem ganz in ihrer alten Form neugebaut worden. Die Wände des Mittelschiffes über den Colonnaden und unter den Fenstern waren mit Malereien geschmückt, wovon man hier die Einrahmungen dargestellt sieht.

So erscheint in der altchristlichen Basilika Neues und Altes gemischt. Das Neue verdirbt das Alte, und wo es darauf ankommt, Basiliken für den Zweck der christlichen Kirche zu bauen und dieselben dennoch nach dem reinen Gesetz der Antike durchzubilden, dürfte man in der That genöthigt sein, jene christlichen Neuerungen zu verlassen und auf die wirklich antike Anlage zurückzugehen, mag man diese auffassen, wie man wolle. Doch hat auch das neue Element, das hier erscheint, sein gutes Recht; es sind bedeutsame und wirkungsreiche Motive, die in demselben hervortreten. Durch die Beseitigung der Gallerieen erhält der Gesammtraum des Inneren eine gröfsere Würde: das Mittelschiff scheint erhabner, indem sich demselben zu den Seiten niedrigere Seitenschiffe anschliefsen. Die Anwendung der Bögen über den Säulen giebt den Eindruck einer regeren Bewegung der Kräfte, sowie ein harmonisches Verhältnifs zu der grandiosen Form des Bogens der Altarnische, die durchweg mit einer Halbkuppel überwölbt ist. Doch bleibt die Last der Oberwände über diesen Arkaden immer drückend. Auch die flache Bedeckung der Räume, namentlich die des Mittelschiffes erscheint, dem bewegten Spiele der Arkaden gegenüber, kalt und starr. (Ohne Zweifel bestand die Decke der altchristlichen Basiliken ursprünglich aus einem flachen Täfelwerk. Gegenwärtig sieht man statt dessen bei vielen italienischen Basiliken — wie es in S. Paolo bei Rom der Fall war und wie es die Ansicht No. 2. darstellt — das offne Sparrwerk, das jedoch durchweg aus Restaurationen des späteren Mittelalters herrührt. Es ist oft auf eine interessante Weise künstlerisch verziert, kann aber natürlich immer nur einen dekorativen Eindruck — nicht den der gemessenen architektonischen Ruhe — hervorbringen.) Wer die Gültigkeit der neuen Elemente, die bei der altchristlichen Basilika hervortreten, ins Auge fafst, kann dieselben nur als die Ausgangspunkte für eine neue architektonische Entwickelung betrachten.

Der Basilikenbau blieb eine Reihe von Jahrhunderten in der christlichen Welt vorherrschend. Er wurde nach allen Ländern umhergetragen. Besonders in Deutschland gewann er einen Boden, auf dem ihm vielfache Pflege angediehen ist. Bis ins 13. Jahrhundert wurden hier Basiliken in grofser Menge gebaut, und es haben sich zahlreiche Beispiele dieser Bauweise bei uns erhalten; freilich nur selten so, dafs man die ursprüngliche Anlage noch in ihrer ganzen Reinheit erblickt; sie sind zumeist mehr oder weniger verbaut oder stehen in einzelnen Fällen als malerische Ruinen da. Vornehmlich die sächsischen Lande, und besonders die Orte am Nordrande des Harzes, sind reich an Bauresten solcher Art. Dabei hatten sich im Einzelnen mancherlei Modificationen ergeben. In der Bildung der architektonischen Details prägte sich der eigenthümliche Formensinn des Volkes oder Stammes, durch den das Gebäude errichtet war, die eigenthümliche Geistesrichtung der Zeit, welcher dasselbe angehört, aus; bald erscheinen hier roh befangene, bald phantastisch barocke, bald üppig spielende Bildungen. Vorzüglich wichtig scheint mir eine Modification der ursprünglichen Anlage, die sich ebenfalls in Deutschland besonders häufig findet: die nämlich, dafs viereckige Pfeiler statt der Säulen erscheinen. Die Pfeiler bilden eine festere Masse als die Säulen; wenn von ihnen die oberen Wände des Mittelschiffes getragen werden, so löst sich jener Widerspruch zwischen der Kraft der Stütze und dem Drucke der Last auf. Aber dem Pfeiler an sich fehlt das organische Leben, welches der Gestalt der Säule ihre Bedeutung giebt: er setzt der Masse eben nur eine Masse entgegen, und die Basiliken, die statt der Säulenstellungen nur Pfeilerstellungen enthalten, gewähren demgemäfs einen schweren, rohen Eindruck. Solcher Art findet sich eine bedeutende Anzahl alter Basiliken in den Rheinlanden, auch anderwärts. Häufiger indefs ist die Einrichtung, dafs man die Vortheile der einen Anordnung mit

denen der andern verband, dafs man Pfeiler und Säulen wechseln liefs. Zwischen den Pfeilern wurden entweder je zwei Säulen oder deren je eine angeordnet; das erstere gab stets einen engeren und strengeren, das zweite einen freieren und offneren Eindruck. In einigen, sehr seltnen Beispielen — und zwar in solchen, wo die Pfeiler nur mit je einer Säule wechseln — findet sich hierbei endlich die Einrichtung, dafs die Pfeiler unter sich durch gröfsere Bögen verbunden werden und dafs diese gröfseren Bögen die kleineren, welche von dem Kapitäl der Säule ausgehen, überspannen. Diese Einrichtung scheint die vollendetste Ausbildung des eigentlichen Basilikenbaues zu enthalten, denn jene gröfseren Bögen greifen viel bedeutender in die Last der Oberwände ein und setzen ihr, in Verbindung mit den kleineren Bögen, einen viel kräftigeren Gegendruck entgegen; das Mifsverhältnifs zwischen Last und Stütze ist hier auf die edelste und wirkungsreichste Weise ausgeglichen. Es ist befremdend, dafs diese geistvolle Weise der Anordnung so höchst geringe Verbreitung gefunden hat. Ich habe sie fast nur in ein Paar Basiliken am Nordrande des Harzes, die etwa dem Ende des 11. Jahrhunderts angehören, gefunden. Das Hauptbeispiel dieser Art ist die Kirche des ehemaligen Klosters Huyseburg bei Halberstadt, die überhaupt zu den am Besten erhaltenen Basiliken in Deutschland gehört. Die Ansicht No. 3. stellt das Innere dieser Kirche dar.

Andere, zum Theil ebenfalls sehr erhebliche Modificationen des Basilikenbaues übergehe ich, wie die der Einführung eines Querschiffes, wodurch die gesammte Kirche die geheiligte Grundform des Kreuzes erhält, die Einrichtung des Chores und seine Erhöhung über dem Boden der Kirche, die Anordnung der Gruftkirche u. s. w. Dies Alles sind Elemente, die, wie bedeutend und wichtig auch in anderen Beziehungen, doch das Grundgesetz des Bausystemes an sich in seinen wesentlichen Theilen nicht verändern.

In den Zeiten des 11. und 12. Jahrhunderts trat indefs noch eine andere Umbildung des Basilikenbaues hervor, und zwar eine so folgenreiche, dafs durch sie ein wesentlich neues architektonisches System hervorgerufen ward. Dies war die Anwendung des Gewölbes zur Ueberdekkung der Räume, und zwar einer eigenthümlich gegliederten und bewegten Form des Gewölbes. In gemessenen Abständen spannte man mächtige Querbögen — wie solche schon an den flachgedeckten Basiliken in der Durchschneidung von Quer- und Langschiff erschienen waren — von der einen Wand des Schiffes zu der andern hinüber und füllte den Raum dazwischen durch Kreuzgewölbe aus, die, von jenen Querbögen getragen, sich zugleich selbst in gegenseitiger elastischer Spannung hielten. Im steten Wechsel der Theile, stets die eine Bewegung an die andere knüpfend, leiteten diese Formen den Blick zugleich aufwärts und vorwärts. So war der Decke ihre Starrheit genommen, so waren die Seiten des Gebäudes mit einander in unmittelbare Verbindung gesetzt, so war der Raum nach oben hin auf eine feierliche und zugleich lebenvolle Weise erhoben. Aber man begnügte sich nicht, diese Veränderung der inneren Einrichtung nur ausschliefslich an der Decke vorzunehmen; man sah sich zugleich genöthigt, mit ihren Formen auch die der übrigen Architekturtheile in ein unmittelbares, harmonisches Verhältnifs zu setzen. Die gröfsere Last der gewölbten Decke machte es jetzt nöthig, dafs fast ausschliefslich Pfeilerstellungen (statt der Säulenstellungen) zum Tragen der Oberwände des Mittelschiffes angewandt wurden. Aus der Masse des Pfeilers aber traten nunmehr lebendig organische Gliederungen, Pilasterstreifen und vornehmlich Halbsäulen, hervor; diese führte man an dem Pfeiler und an der Wand über ihm aufwärts und liefs von ihnen jene Bögen des Gewölbes ausgehen. So erhielt die starre Masse des Pfeilers die Andeutung eines organischen Lebens; so wurde diese lebenvolle Form auch über die

sonst ebenfalls starre Masse der Wand emporgezogen; so trat sie in unmittelbare Verbindung mit der lebendigen Bogenform des Gewölbes. Es war die Andeutung einer gleichmäſsigen Lebenskraft, welche, vom Boden emporsteigend, an Pfeilerstellungen und Wänden aufwärts drang und in dem Gewölbe ihren majestätisch erhabenen, in sich ausgerundeten Schluſs erhielt. Dies System der gewölbten Basilika wurde übrigens auf die allermannigfaltigste und verschiedenartigste Weise durchgebildet. Je nachdem die Pfeiler eine reichere oder eine geringere Gliederung erhielten, je nachdem in Folge dessen etwa auch die Bögen der Pfeilerstellungen und die des Gewölbes gegliedert wurden, je nachdem man an den Oberwänden selbst Abtheilungen der einen oder andern Art anordnete (z. B. gröſsere oder kleinere Gallerieen über den Pfeilerstellungen), je nachdem man endlich die Formen der Gliederungen an sich strenger oder in weicherer Fülle bildete und mit ihnen ein reicheres oder ein bescheidneres Ornament verband, muſsten sich tausend Unterarten des Systemes bilden. Ich nenne hier nur ein Beispiel, in welchem die Behandlung der Formen zwar schwer und streng, selbst trocken erscheint, in welchem aber das Grundprincip der Anordnung eine so klare und gemessene Würde hat, wie kaum an irgend einem andern Bauwerke der Zeit. Es ist dies das Innere des Domes von Speyer. (Ansicht No. 4.)

Das System der gewölbten Basilika erscheint, wie bereits bemerkt, im 11., und vornehmlich im 12. Jahrhundert. Man benennt den architektonischen Styl, nach welchem in dieser die Formen gebildet werden, gewöhnlich mit einem unpassenden Namen als „byzantinischen Styl“; man hat neuerlich statt dessen den passenderen Namen des „romanischen“ Styles eingeführt. Auf ihn folgt im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts der sogenannte gothische Styl. Die äuſsere Grundlage des gothischen Baustyles ist, wie es scheint, orientalischer Art. Ich meine damit jenen gebro-

chenen Bogen, den man mit dem Namen des Spitzbogens zu bezeichnen pflegt, und der, soviel wir heutiges Tages zu urtheilen vermögen, zuerst in der arabischen Architektur eine ausgedehntere Anwendung gefunden hat. In Sicilien, das Jahrhunderte lang unter arabischer Herrschaft stand, wurde der Spitzbogen zuerst mit den Formen der einfachen Basilika in Verbindung gebracht, indem man ihn über den Säulenstellungen des Schiffes anwandte. Dann entschied sich, bei allen occidentalisch europäischen Völkern, der Geschmack der Zeit dafür, den Spitzbogen auch bei der gewölbten Basilika einzuführen und die Bogenwölbungen nach dieser Form zu bilden; man sah sich dabei zugleich genöthigt, auch die übrigen architektonischen Formen harmonisch mit seiner Erscheinung umzubilden, so dafs sich, eine Reihe von Mittelstufen hindurch, eine wesentlich neue Formenweise ausprägen mufste. Es bilden indefs alle diejenigen Erscheinungen, die mit der Aufnahme des Spitzbogens zunächst hervortreten mufsten, nur die eine Seite der Eigenthümlichkeiten, welche den gothischen Baustyl auszeichnen; in ihnen beruht nur seine temporäre, seine historisch vorübergehende Bedeutung. Es ist noch eine zweite Seite unter seinen Eigenthümlichkeiten ins Auge zu fassen, die, ob auch aufs Innigste mit jener verbunden, dennoch gesondert betrachtet werden kann, und in der seine eigentlich ästhetische Bedeutung beruht; sie ist es, die ihm das Gepräge der höchsten Vollendung, welche bis jetzt an den architektonischen Werken der Menschen hervorgetreten ist, giebt. Es sind nämlich ebenfalls gewölbte Basiliken, wie ich sie vorhin flüchtig charakterisirt habe, die zur ausgebildeten Entwickelung des gothischen Baustyles Anlafs gaben; es sind die allgemeinen Gesetze der architektonischen Anlage, wie sie bei den gewölbten Basiliken des romanischen Baustyles erscheinen. Bei diesen aber bildeten die starre Masse des Pfeilers, die starre Masse der Wand noch immer die Grundlage der organisch belebteren Formen, die

sich darüber nur eben hinzogen; auch Bögen und Gewölbe waren dort noch in ähnlicher Massenhaftigkeit, somit in ähnlicher Schwere der Hauptformen, gebildet. Jetzt löste sich dies Alles in ein durchaus gegliedertes, durchaus bewegtes Leben auf. Die Pfeiler gewannen aufs Neue eine mehr säulenhafte Gestalt, und zugleich schwangen sich, ringsum aus der Aufsenfläche ihres Kernes, leichte Halbsäulchen und Röhrenbündel empor, dafs die Masse des Pfeilers wie die Garbe eines lebendig bewegten Springquells aus dem Boden aufstieg. In den Bögen, welche die Pfeiler verbanden, neigte sich diese Springflut der Formen im rhythmischen Spiele, und doch in sichrer Beschlossenheit, gegeneinander, an den Oberwänden des Mittelschiffes stieg sie in ungehemmter Kraft empor, an allen Linien des Gewölbes strahlte sie hinüber und herüber. Zugleich verschwand, was noch an lastender Form an den Oberwänden des Schiffes übrig war, dadurch gänzlich, dafs diese sich zu weiten Fenstern von einander dehnten, während doch ein elastisch gespanntes Sprossenwerk, in ähnlich flüssigen Formen gebildet, allen Eindruck eines leeren Raumes aufhob. Die gesammte innere Architektnr war zum Ausdruck von Kraft und Bewegung geworden; sie zog die Sinne und das Gemüth des Beschauers unwillkührlich aufwärts, und doch war Alles von jenem klaren Ebenmaafse erfüllt, welches mit der Bewegung zugleich die erhabenste Ruhe, mit der Kraft zugleich die edelste Majestät verband. Das Gebäude, das die versammelte Gemeinde umgab, war der unmittelbare Ausdruck dessen geworden, was an dieser Stätte gefeiert werden sollte: ein tausendstimmiger Hymnus des Gebetes.

Die Schönheit, die innerlich lebenvolle Entwickelung des gothischen Baustyles zeigt sich übrigens in den ausgeführten kirchlichen Gebäuden auf die mannigfaltigste Weise abgestuft. Sie sind noch verschiedenartiger als die des romanischen Baustyles; die Zeiten der Ausführung, die natio-

nalen und lokalen Eigenthümlichkeiten haben *darin die* gröfste Abwechselung, die vielfachsten Grade der Ausbildung hervorgebracht. Die Erscheinung der vollendeten Schönheit ist überall selten und ist es auch in diesem Falle. Die edelsten Beispiele des Styles, wenn auch nicht die Mehrzahl derjenigen, die mit dem reichsten Schmucke versehen sind, gehören Deutschland an, und unter ihnen ist kein Gebäude höher zu schätzen als der Dom von Köln. No. 5 giebt die innere Ansicht desselben, wie er in seiner Vollendung erscheinen wird.

Die Dauer des gothischen Styles hielt nur ein Paar Jahrhunderte an. Das Zeitalter des Wiedererwachens der Wissenschaften vernichtete seine Herrschaft, und zwar nicht blofs das, was in seinen Formen als Aeufserung des individuell mittelalterlichen Geschmackes bezeichnet werden darf, sondern zugleich auch jenes ganze Gesetz einer höheren, innerlich lebendigen architektonischen Durchbildung. Man konnte sich mit den phantastischen Elementen, die allerdings mit dem gothischen Style, grofsen Theils jedoch schon als eine Ausartung des Geschmackes, verknüpft waren, nicht mehr befreunden; man verlangte statt dessen nach Einfachheit und Klarheit, und man fand, was man suchte, in den Werken des classischen Alterthums, zu denen man ohnedies durch die wissenschaftliche Richtung der Zeit hingetrieben war. Man bestrebte sich, den Architekturstyl des Alterthums wieder einzuführen, man schuf eine gelehrte Architektur. Freilich aber konnten die classischen Formen nur selten dem Bedürfnifs des kirchlichen Gebäudes entsprechen. Man kam nur in seltenen Fällen dazu, einfache Basiliken mit Säulenstellungen zu bauen, die man dann, so gut es ging, nach den Gesetzen der Antike ausbildete. Zumeist blieben es auch jetzt gewölbte Basiliken, mit starken Tonnengewölben nach römischer, oder mit Kuppelgewölben nach eigentlich byzantinischer Art, wobei es dann wiederum nöthig ward, massive Pfeilerstellungen anzuwenden. Um aber dennoch das Gesetz

des antiken Säulenbaues beizubehalten, klebte man darüber Pilaster, Halbsäulen, auch freistehende Säulen, sammt den Gebälken und Friesen, wie solche durch die Regeln der antiken Bauschule vorgeschrieben waren. Die architektonische Durchbildung bestand nur in einer mehr oder weniger müfsigen Dekoration; es war ein Zwitterzustand, ganz so und noch mehr, als wie in der alten römischen Kunst. Die Ansicht No. 6, das Innere der Peterskirche zu Rom darstellend giebt eins der Hauptbeispiele dieser modernen Behandlung des Kirchenbaues, das allerdings durch riesige Dimensionen und grofsartige Verhältnisse — keineswegs aber durch lebendige Durchbildung — imponirt. In solcher Weise hat der moderne Baustyl sich mehrere Jahrhunderte lang erhalten, ob auch unter manchen Schwankungen, unter denen besonders das barocke Schnörkelwesen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in sofern bedeutend ist, als sich darin der entschiedene Drang nach einer reicheren Bewegung der Formen, dem zu genügen màn freilich sehr verkehrte Mittel aufwandte, ausspricht.

Ich erwähnte eben des byzantinischen Kuppelsystemes. Es ist nöthig, dafs ich auch darüber und über das, was damit zusammenhängt, noch ein Wort sage. Man hatte schon in der altchristlichen Zeit neben der Hauptform der Basilika noch eine andre Form der architektonischen Anlage für religiöse Zwecke in Anwendung gebracht. Dies ist das sogenannte Baptisterium, das ausschliefslich für den Zweck der Taufe errichtet wurde. Das Baptisterium, zunächst ebenfalls nach dem Muster antiker Bauanlagen errichtet, hatte einen kreisrunden oder vielmehr zumeist einen polygonen Grundrifs, in der Regel den eines Achtecks. Es wurde theils flach gedeckt, theils mit einer Kuppel überwölbt. Zu einer bedeutenderen Eigenthümlichkeit erhob sich das Baptisterium dadurch, dafs man dem mittleren Hauptraume einen niedrigeren Umgang zufügte, der zu jenem in demselben Verhältnisse stand, wie die Seitenschiffe der Basilika zum Mittel-

schiffe. Diese Bauanlage ward in der Kunst des byzantinischen Reiches, vornehmlich im Zeitalter des Kaisers Justinian, mit grofsartigerem Sinne aufgefafst und zu selbständigen grofsen Kirchenbauten verwandt, theils so, dafs man den polygonen Grundrifs beibehielt, theils so, dafs man ihn durch Anfügung andrer Theile wiederum in der Art der Basiliken verlängerte. Bei solchen Unternehmungen gab es ein neues architektonisches Problem zu lösen, nämlich über Pfeilern und Bögen eine Kupppel emporzuwölben. Die Byzantiner lösten die Aufgabe auf die grofsartigste Weise, wie namentlich aus der mächtigen Kuppel der Sophienkirche zu Constantinopel erhellt. Sie begnügten sich aber nicht mit einer Wölbung solcher Art, sondern sie lehnten an die Bögen, welche die Hauptkuppel trugen, noch auf mannigfache Weise Halbkuppeln, Tonnengewölbe u. dergl. an, so dafs dadurch eine eigenthümlich complicirte Ueberwölbung der Räume entstand. Dabei füllten sie den Raum unter jenen Schwibbögen zum Theil auf nicht minder eigenthümliche Weise mit Säulen-Arkaden aus. Eins der merkwürdigsten Gebäude dieser Art ist in Italien die völlig byzantinische Kirche S. Vitale zu Ravenna, aus dem Zeitalter des Kaisers Justinian. Die Ansicht No. 7 giebt einen Einblick in das Innere derselben, der aber freilich die Construction des Baues nicht vollständig vergegenwärtigt, da es überhaupt sehr schwierig ist, von einem runden oder polygonischen Raume eine innere Ansicht zu entwerfen. Es ist übrigens zu bemerken, dafs der eigentlich byzantinische Baustyl eine höhere, mehr organische Durchbildung des architektonischen Systemes nicht erreicht, auch nicht einmal erstrebt hat.

Die byzantinische Weise des Kuppelbaues vereinigte sich später, im Zeitalter des romanischen Styles, mit dem Basilikenbau des Occidents, indem man, besonders bei den gewölbten Basiliken, über den grofsen Bögen in der Durchschneidung von Querschiff und Langschiff eine Kuppel errichtete, um hiedurch dem Raume des Chores eine gröfsere Würde

zu geben. Im gothischen Baustyle unterliefs man fast überall die Anwendung der Kuppeln. — In der modernen Kunst erscheinen wieder Kuppeln über der Durchschneidung von Quer- und Langschiff, so in besonders grofsartiger Weise in der Peterskirche zu Rom. Auch überdeckte man wohl die Räume durch Reihen bogengetragener Kuppeln. — Einige der schönsten Kirchen-Entwürfe desjenigen Architekten, der der gröfste des ganzen modernen Zeitalters ist, unsers unvergefslichen Schinkel, beruhen auf dem Princip des Baptisteriums und des Kuppelbaues; mit der Absicht, die Gemeinde in gemessener Nähe um die Kanzel des Predigers zu schaaren, vereinigt sich hier sehr glücklich eine erhabene Freiheit des Raumes und eine gesetzlich edle Durchbildung der Formen.

Ich konnte mit diesen Bemerkungen nur eine flüchtige Andeutung über die Hauptpunkte, die bei den Systemen des Kirchenbaues und bei deren fortschreitender Ausbildung und Umbildung hervorgetreten sind, geben. Ich habe mehrfach bemerken müssen, dafs es mir unmöglich sei, zugleich auch auf die mannigfaltigen Modificationen der verschiedenen Systeme näher einzugehen. In der That sind diese Modificationen so bedeutend, dafs sich durch sie der Reichthum der architektonischen Gestaltung, nur für den einen Zweck des Kirchenbaues, fast ins Unendliche ausdehnt, besonders wenn wir nun auch das Aeufsere des Gebäudes ins Auge fassen wollten, wo z. B. die Anlage der Thürme und ihre mehr oder weniger harmonische Verbindung mit dem Körper des Gebäudes zu den interessantesten Beobachtungen Anlafs giebt. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auch auf diese Punkte eingehen. — Genug! Es liegt uns in der langen Folgenreihe der kirchlichen Monumente, die im Laufe von 15 Jahrhunderten entstanden sind, ein reiches Erbtheil vor, dessen Benutzung nicht blofs unser Vortheil, sondern auch unsre Pflicht ist. Das ganze Geheimnifs, wie wir dasselbe der Benutzung von unsrer Seite zugänglich zu machen haben, beruht eben nur darin, dafs wir die allgemeinen ästhetischen

Principien von den lokalen und historischen Besonderheiten der Erscheinung, von der Weise des Zeitgeschmackes, in der sie sich ausgeprägt haben, zu unterscheiden wissen. Wie innig Beides auch in den einzelnen Fällen verschmolzen sein mag, wir vermögen es, diese Doppelbedeutung der architektonischen Monumente uns zum klaren Bewufstsein zu bringen. Das ist ja eben der grofse und eigenthümliche Reiz der Architekturgeschichte, dafs sie uns eben so charakteristisch und unmittelbar die Sinnbilder vergangener Zeiten gegenüber stellt, wie sie die von aller temporären Geltung freien, die rein idealen Gesetze der Formenbildung vor unsern Augen entwickelt. Wollen wir demnach für die Zwecke des heutigen Kirchenbaues — sofern dabei überhaupt eine ideale Durchbildung erstrebt wird — zu einer festen Grundlage, zu einem klaren Urtheil gelangen, so scheint es nöthig, nicht sowohl ein einzelnes der vorhandenen Systeme zur Nachbildung oder Umbildung vorzunehmen, als vielmehr aus der ganzen Summe unsrer Erfahrungen jene allgemeinen Gesetze der Formenbildung, durch welche der kirchliche Raum lebenvolle Würde und feierlich rhythmische Erhebung gewinnt, uns zu eigen zu machen. Dadurch erhalten wir das sichere ästhetische Bewufstsein, um nun auch die äufseren Bedürfnisse, die bei den kirchlichen Gebäuden unsrer Zeit zur Sprache kommen müssen, auf *eine* vollkommen würdige Weise gestalten zu können. Dadurch gewinnen wir den positiven Inhalt, dem der schaffende Künstler das Gepräge unsrer Zeit, unsres Sinnens, Fühlens und Denkens, aufzudrücken vermag.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.





